

FRIEDENSPREIS 
DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

1997
Yaşar Kemal

Börsenverein des Deutschen Buchhandels



Günter Grass

Laudatio

An historischem Ort, dessen Geist in Reden oft beschworen wird, findet feierlich, wie es sich gehört, die Vergabe eines Preises statt. Hier, in der Paulskirche, wurden lange und vergeblich demokratische Grundrechte eingeklagt. Von 1848/49 an suchte in der hier tagenden Nationalversammlung die Revolution bis hin zu ihrem Scheitern ihren beredten Ausdruck. Der politischen Wirklichkeit wie enthoben, wurde parlamentarische Redekunst wie auf einer Versuchsbühne geprobt. Schier endlos stand die Einheit Deutschlands zur Debatte. Zu den Versammelten gehörten auch Schriftsteller, unter ihnen Ludwig Uhland. Und für das Scheitern dieser frühen Bemühungen sorgte ein Junker, Otto von Bismarck, der als preußischer Bundestagsgesandter eine ganz andere Einheit im Sinn hatte, die er schließlich, mit Hilfe dreier Kriege, erzwungen hat. Nicht die Mühsal der Paulskirchenversammlung, wie sie der Maler Johannes Grützke aus melancholisch-ironischer Sicht ins umlaufende Bild bringt, sondern Bismarcks Machtwille wurde für Deutschlands Zukunft bestimmend. Vom Reich jenes Kanzlers, dessen Härte gern als »eisern« bestätigt wird, ist so gut wie nichts geblieben, doch immerhin so viel: auf seine beim Berliner Kongreß von 1878 die imperialen Interessen mäkelnde Politik, die die Krise am Bosphorus zu nutzen verstand, ist wohl jenes besondere Verhältnis zwischen dem Deutschen und dem Osmanischen Reich zurückzuführen, das sich im Ersten Weltkrieg als sogenannte deutsch-türkische Waffenbrüderschaft bis zur gemeinsamen Niederlage hin zu beweisen hatte; eine auf Blut und Eisen gründende Kumpanei.

Nein, die Paulskirche taugte für derlei Bündnisse nicht. Sie ist das traurige Relikt deutscher Vergeblichkeiten. Sie und ihr oft berufener Geist zogen immer wieder den kürzeren. Denn als es 1949 darum ging, dem aus drei Besatzungszonen frisch gebackenen westdeutschen Staat eine Hauptstadt zu erfinden, erhielt nicht

Frankfurt am Main den Zuschlag, vielmehr setzte sich der rheinländische Separatist Konrad Adenauer durch. Ein Loch blieb zurück, umsäumt von verhaltenen Seufzern. Dem Börsenverein ist es zu verdanken, daß dieses Vakuum im vollgestopften Museum unserer Geschichte von Jahr zu Jahr mit einer gewichtigen Feierstunde aufgefüllt wird.

Nach kurzem Ausflug in historisches Gelände begrüße ich den diesjährigen Träger des Friedenspreises, Yaşar Kemal!

Und nun hat ein Schriftsteller vor, von sich abzusehen, indem er das Werk eines anderen Schriftstellers lobt.

Lieber Yaşar Kemal, Sie werden Gründe gewußt haben, mich als Redner für diesen Anlaß vorzuschlagen. Gerne folgte ich Ihrem Wunsch und ließ mich anstiften, vom Mittelmeer aus die flachen Lehmäcker der Küste, dann die von Brombergestrüpp, Wildreben und Schilf bedeckte Çukorova, weiter landeinwärts Sümpfe, abermals fettes Ackerland, myrtenduftende Hügel, Hochebenen, deren eine Dikenlidüzü heißt und fünf Dörfer zählt, zu überfliegen, nun schon mit Blick auf das Taurusgebirge und seine Schneegipfel.

Sonst vielgereist, bin ich nie in Anatolien gewesen, und dennoch habe ich mir als Leser von Buch zu Buch Ihr Land angeeignet. Was fremd war, ist mit allen Gerüchen vertraut und bis in die Nöte der landlosen Bauern einsichtig geworden. Wörter können das. Die Literatur hebt Entfernungen auf. Literarische Landnahme bringt uns Menschen nah, die nur auf Papier stehen. Sie macht unwegsame Einöden und schroff ragende Adlerfelsen begehbar. Sie ruft uns, angesichts der Not unterdrückter Bauern, die einst das eigene Land knechtende Leibeigenschaft in Erinnerung. Sie hebt auf Landkarten gezogene, aber auch unser Bewußtsein schneidende Grenzen auf. Die Literatur schlägt die Brücke zum anderen, zum fremdgegangenem Ich. Sie verkup-

pelt uns. Sie macht uns zu Mitttätern. Die Literatur zieht uns in Mitleidenschaft.

Auf diese Weise, also nicht direkt, eher um drei Ecken, sind wir, lieber Yaşar Kemal, miteinander verwandt. Nicht nur weil Sie als Kurde leidgeprüft der Türkei angehören, wie ich, mütterlicherseits Kaschube, dennoch mit beschwerlichem Gedächtnis Deutschland verschrieben bin, sondern wohl auch in unserer Neigung, der jeweils erlittenen Verluste mit Wörtern habhaft zu werden. Diese Obsession treibt uns an, der Zeit gegenläufig zu schreiben und jene Geschichten zu erzählen, die nicht als Staatsakten geadelt worden sind, weil sie von Menschen handeln, die nie erhöht saßen und herrschten, denen aber allzeit Herrschaft widerfuhr.

Hinzu kommt, daß unsere Länder zwar, geografisch gesehen, weit voneinander entfernt liegen, sich aber dennoch nahegerückt befinden, weil von bleibender Schuld belastet und weil sich in ihren Gesellschaften weiterhin die Mehrheit hartgesotten im Umgang mit Minderheiten trägt. Als dieses nun bald zur Neige gehende Jahrhundert noch jung war, wurden in der Türkei Hunderttausende Armenier dem systematischen Völkermord ausgeliefert; die deutschen Verbrechen, verübt in unermeßlicher Zahl an Juden und Zigeunern, sind, gleich einem Menetekel, mit dem Ort Auschwitz bezeichnet. Unfähig, mit uns selbst einig zu werden, gingen von unseren Ländern Kriege aus, die unsere Nachbarn in anhaltenden Schrecken versetzen. Wir Deutschen wurden wiederholt geschlagen, schließlich geteilt, worauf wir uns vierzig Jahre lang bewaffnet und wie unbelehrbar gegenüberstanden; in der Türkei ist das Volk der Kurden bis in diese Tage hinein staatlicher Willkür und militärischen Aktionen ausgesetzt, deren Opfer zumeist Frauen und Kinder sind. Rassenwahn und von Überheblichkeit verdeckter Mangel an Toleranz, Kriege und Kriegsfolgen markieren die Geschichte unserer Länder.

Vor diesem Hintergrund, den keine Feierlichkeit zu schönen vermag, wird heute Yaşar Kemal der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels zugesprochen. In der Begründung für die Preisvergabe wird außer dem literarischen Werk der Autor als »Anwalt der Menschenrechte« gewürdigt. Doch diese Verdienste stehen nicht unvermittelt nebeneinander. Vielmehr ergibt sich das eine aus dem anderen. Nur wer als Leser in das erzählerische Werk Kemals abgetaucht ist, kann begreifen, wie verwurzelt dessen

politischer Einspruch in den Nöten, Träumen und Hoffnungen des einfachen Volkes ist. Schon in seiner ersten Erzählung, »Anatolischer Reis«, wagt sich der Autor in politisch begrenztes Gelände: Thema ist die Abhängigkeit der Bauern vom Großgrundbesitzer, der rücksichtslos alles Land und auch die Dörfer unter Wasser setzt, um mit ungehemmtem Reisanbau Gewinn zu machen. Wir kennen diese sich unablässig wiederholende Geschichte. Sie lebt in vielen Literaturen auf. Und jedesmal steht Ohnmacht der Herrschaft gegenüber. Und jedesmal bangen die Leser um den Ausgang des ungleichen Kampfes, obgleich sie das bedrückende Ende ahnen.

In dieser kurz und bündig gefaßten Erzählung sind es eine Kleinbäuerin und ein junger Kurde, die die Bewohner des überschwemmten Dorfes bei einem Protestmarsch anführen und die einem jungen Staatsbeamten, der naiv und unerfahren ein schwieriges Amt übernommen hat, die Augen öffnen, auf daß ihm das Elend in den Dörfern und das Gespinst lang eingeübter Korruption deutlich werden. Jede erzählte Episode - der Auszug der lehmverkrusteten Kleinbauern -, jede wie nebenbei notierte Einzelheit - die Amtsstube des jungen Beamten - ist von Erfahrung und Anschauung gesättigt, denn die gepeinigte Region ist jene heißfeuchte Çukurova, die dem Autor seit seiner Kindheit anhängt, die ihn geprägt und empfindlich für Recht und Unrecht gemacht hat, der er, anfangs als Straßenschreiber, dann als Journalist und bald mit dieser ersten Erzählung Stimme gegeben hat.

Yaşar Kemal gehört zu jenen Schriftstellern, denen der durch Geburt zugefallene Flecken Erde Welt genug ist. Wie bei Faulkner, Aitmatow oder auch Joyce kreist alles Geschehen um den Ort früher Verletzung. Landschaften werden beschworen - es können auch Stadtlandschaften sein - und in ihnen Menschen, die, so verloren sie am Rande liegen und existieren mögen, jeweils den Mittelpunkt der Welt fixieren und bewohnen.

Auch mir ist diese Besessenheit vertraut. Dieses Nichtloskommen von längst verlorenen Provinzen. Denn jede Satzperiode, die ich zu Papier brachte, wurzelte - sie mochte am Ende sonstwo hinführen - zwischen der Weichselniederung und den Hügeln der Kaschubei, in der Stadt Danzig und deren Vorort Langfuhr, an den Stränden der Ostsee. Dort liegen meine amerikanischen Südstaaten, dort habe ich mein Dublin verloren und weitet sich meine kirgisische

Steppe, und dort liegt meine Çukurova.

Schon Mitte der fünfziger Jahre beweist sich Yaşar Kemal auf das nächstliegende Unrecht versessene Sicht als Weitblick, der die Erdkrümmung überwindet: In über dreißig Sprachen wird der Roman »Memed mein Falke« übersetzt, nicht nur, weil hier die unverwüstliche Robin-Hood-Geschichte aufs neue und wie eine taufri-sche Begebenheit erzählt wird, sondern wohl auch, weil es dem Erzähler gelingt, den Leser - gleich, ob er in Südamerika, Rußland oder in beiden Deutschländern das Buch aufschlägt - in eine Region zu entführen, deren Nöte, so aufgeblättert, ihm erinnerlich, bald vertraut, seine ureigensten sind: denn ohne in Thesen zu erstarren oder dem sozial anklagenden Pathos Raum zu geben, wird aus dem Gefälle herrschaftlicher Willkür erzählend Nachweis geführt, weshalb ein schwächlicher Hirtenjunge, dann Ackerknecht, der mit Schlägen entlohnt, gedemütigt, schließlich um seine Liebste, die ihm seit Kindertagen anhängt, gebracht werden soll, zur Waffe greift, in die Berge flüchtet, gefürchteter Bandit und als Rächer der armen, um ihren letzten Acker geprellten Bauern zur Legende wird.

Doch diese Heldenfigur ist kein Abziehbild aus dem Album trivialer Räuberromantik. Kein »positiver Held« belehrt uns. Dieser weder muskelstarke noch schießwütige Bursche, der geduldig den kleinen Acker seiner Mutter bestellt, den wir durch endlose Graudistelfelder laufen sehen, den die Angst jagt, wird, sobald er sein Recht eigenhändig sucht, wie zwangsläufig schuldig. Er schließt sich einer Bande von Straßenräubern an, duldet, daß Nomaden, die ihn einst gastfreundlich aufgenommen hatten, ausgeplündert werden, wird schließlich, als er glaubt, den Peiniger und Mörder seiner Mutter, den gnadenlosen Herrscher über fünf geknechtete Dörfer, gefunden zu haben, zum Brandstifter, der gleichfalls geknechtete Bauern ins Unglück stürzt, indem er, wenn auch ungewollt, deren Hütten und Ställe niederbrennt. Eine zwiespältige Gestalt, die die Armen hoffen läßt und dennoch Schrecken verbreitet. Ein Held wider den Terror des immerfort nachwachsenden Unrechts, in dem sich - so archaisch er anmutet - die Ursachen und die Wirkung des gegenwärtig mörderischen Terrorismus spiegeln.

Selbst die Nebenfiguren dieses Romans sind als zwiespältig Handelnde gezeichnet. Etwa Ali der Hinkende, der den Großgrundbesitzer haßt und mit wiederholten Freundschaftsbeweisen auf

seiten des fliehenden Memed ist. Aber weil einzig zum Spurenlesen begabt, mehr noch, weil jeglicher Spur mit Leidenschaft hinterdrein, bleibt er anfällig für Verrat und wird deshalb von der Polizei auf die Spur des Flüchtlenden angesetzt. Zwar versucht Iras, die an der Seite von Memeds Freundin zu den Flüchtlenden gehört, diese Gefahr hinwegzureden, »Solch eine Schurkerei begeht Ali der Hinkende nicht...«, doch Memed weiß zu genau: »Aber wenn er eine Spur sieht, kann er nicht widerstehen. Ich hätte Ali den Hinkenden noch am ersten Tag erschießen müssen.«

So hin und her gerissen, plötzlich und unvermittelt nach bewiesener Treue zum beweiskräftigen Verrat bereit, in ein Wechselbad aus Liebe und Haß getaucht, aus übergroßer Hoffnung in schicksalergebene Verzweiflung abstürzend, begegnet das Personal dieses Romans dem Leser, der gleichfalls alle Höhen und Tiefen des ihm erzählten Geschehens wie ureigene Schwankungen erlebt. Also greift er nach dem zweiten Band des Memed-Zyklus, »Die Disteln brennen«, und süchtig wird er nach dem dritten Buch Memed, »Das Reich der vierzig Augen«, verlangen.

Yaşar Kemals Romane lassen den Leser nicht los; sie nehmen ihn gleichsam gefangen. Ausgesetzt in fiebrig sumpfiges Gelände, umgeben von mannshohem Schilf, über brennende Distelfelder gehetzt, in Wälder vertrieben, die keinen Weg kennen, auf Berge geflüchtet, die vor und hinter Bergen liegen, in jeweils extremer Lage erlebt er sich vereinsamt, dem Widerstreit der Gefühle ausgesetzt, nur noch ums Überleben besorgt und verläßt schließlich verändert, als ein anderer, das Buch.

Nicht daß er überredet worden wäre, Partei zu ergreifen. Yaşar Kemals Bücher agitieren nicht. Er, der Sozialist aus Erfahrung, weiß, daß das Unrecht zwar unübersehbar ist, auch wenn es trickreich immer neue Gestalt annimmt, doch zugleich unausrottbar zu sein scheint, weil selbst der Kampf gegen das Unrecht wiederum Rechtlosigkeit in die Welt setzt. Dennoch schreibt er gegen dieses fatale Gefälle an. Seine Helden und Antihelden sind in Tretmühlen tätig. Ihre wie greifbare Tatsächlichkeit wird so gut wie nie mittels intellektueller Reflexionen relativiert; vielmehr sind es Legenden oder, besser, ist es der in die Erzählung eingebundene Prozeß der Legendenbildung, der sie übergroß, schier unsterblich macht. Gerüchte, halblaut Weiterge-

sagtes, Hoffnungen, die sich von Halbsätzen nähren, befördern diesen Prozeß. In immerfort wechselnder Besetzung wird ein Kollektiv, gebildet aus Stimmen, tätig.

Mehr noch als in dem frühen Roman »Med mein Falke« begegnen uns diese gedoppelten, gar vervielfältigten Helden in einem 1978 erschienenen epischen Werk, das übersetzt unter dem Titel »Zorn des Meeres« vorliegt und nicht mehr in der anatolischen Çukurova und im Taurusgebirge seine Schauplätze sucht, sondern ins Chaos der Großstadt, nach Istanbul führt.

Wieder sind es Einzelgänger, die das schlingernde Gefälle der Handlung bestimmen. Der eine, Selim der Fischer, ist kaukasisch-tscherkessischer Herkunft und erleidet das aus bloßer Profitgier organisierte Abschlagen der Delphine im Marmarameer wie den Beginn des Weltuntergangs; der andere, Zeynel, ist Lase - seine Vorfahren stammen von der Schwarzmeerküste - und eröffnet den Roman wie einen klassischen Krimi mit einem Mord; fortan ist er ein von der Polizei und den eigenen Ängsten Gehetzter, der den Leser in die finstersten Zufluchten der Großstadt versetzt.

Doch kaum ist der Mord geschehen, und kaum hat Selim der Fischer dem Mörder Zeynel ins Gesicht gespuckt, schwindet alles eindeutig Tatsächliche und verwischt das auf- und abschwellende Stimmengewirr des Tatortes Kaffeehaus die feste Kontur der soeben noch Handelnden.

Dieses schon im ersten Roman erprobte Stilmittel - die kommentarlose Reihung von Einzelstimmen, ein über Buchseiten gesteigertes Geschwätz - fächert jedes linear erzählte Ereignis, sei es das Massaker, verübt an den Delphinen, seien es die Polizeiaktionen auf der Spur des flüchtigen Mörders, in aller Breite auf, entzündet sich zu legendenstiftenden Übertreibungen, gebiert, nährt und vertilgt Gerüchte und wächst sich anschwelend zum antiken Chor aus, der dem Verlauf der Tragödie Zäsuren setzt.

In einer der seltenen, den Mörder Zeynel kommentierenden Stellen heißt es: »Zeynel war ein Spiegel ihrer Sünden geworden. In ihren Köpfen eine Mischung aus allem. Er war Schmuggler, Heiliger, wütiger Gangster, war gut, böse, großzügig, grausam, geizig, beherzt, feige.«

Hinzu kommt, daß ein Heer von Journalisten die Zeitungen mit Sensationsberichten füttert, in denen der vereinzelt flüchtende, doch

instinktsicher immer wieder die Polizei narrende Zeynel, der eigentlich ein schwächlicher, eher ängstlicher Bursche ist, als breitschultriger Bandenführer Untat nach Untat begeht und Istanbul in Schrecken versetzt. Sogar Fotos sind von dem Monstrum im Umlauf: ein schöner Mann, dessen Abbild alle, so auch Zeynel, erschauernd und doch mit Bewunderung sehen.

Die Großstadt am Bosphorus ist der Schauplatz dieses Verwirrspiels und das davor gelagerte Meer. Das Zentrum und die Vororte, Fischer- und Schmugglerquartiere, Friedhöfe, Moscheen, Hafenanlagen und Märkte gehen ineinander über.

Yaşar Kemal gelingt es, mit Bildern, die sich hetzen, übersteigern und löschen, um abermals als bebildeter Vorhof der Hölle zu entstehen, Istanbul als Drehscheibe aller Schrecknisse und zugleich als Freistatt der Literatur zu beschwören: »Mit Istanbul erwachte auch das verdrehte, schreckliche Goldene Horn, dieser unter Abfällen und dem Gewicht der Kadaver von Katzen, Hunden, Ratten und Möwen erstarrte Fluß, der keine Welle schlägt, in dessen Schlamm sich fahl das Licht der Sonne, der Neonröhren und Scheinwerfer spiegelt, auf dem sich Astwerk, Obstschalen und am Gemüsemarkt eingekippte Unmengen vergammelter Tomaten, Auberginen, Apfelsinen, Melonen, vermischt mit Industrieabwässern und Fetten, zu einer zähen, stinkenden Schicht verklebt haben, einer Schicht über einem Sumpf, so übelriechend wie kein zweiter auf dieser Welt...«

Dieses Zitat mag für viele andere stehen. Immer wieder steigt das Panorama der Stadt aus Dunst und Sonnenglast. Vom Zentrum treibt es den Flüchtenden in die Vororte. Hier findet er Unterschlupf, dort wird ihm Zuflucht verweigert. Und allgegenwärtig ist die Polizei. Sei es unsichtbar als Masse mit Trillerpfeifen bestückt, sei es in Gestalt dreier Polizisten, die am Tatort, im Kaffeehaus, auf die Rückkehr des Mörders warten.

Deutlich wie an keiner anderen Stelle des Romans bildet Yaşar Kemal sie als Vertreter der Gegenmacht ab: »...sie warteten auf Zeynel, obwohl sie fest damit rechneten, daß er nicht zurückkommen würde. Alle drei waren vom Lande. Alle drei reinen Bluts und edler Rasse, hatte man ihnen weisgemacht und sie eben wegen dieser Eigenschaften in die Polizei übernommen. Und nachdem sie schließlich selbst an ihre ganz besondere Eigenheit glaubten, erklär-

ten sie jeden, der nicht so geartet war wie sie, ob Tscherkesse, Kurde, Lase, gar Jude, Grieche oder Armenier, zum Feind. Und so wetzten sie für Zeynel auch schon das Messer, denn Zeynel war Lase ... Bekämen sie ihn nur erst in die Finger, würden sie diesem Lasen schon die Haut abziehen und das Maul mit Blei vollpumpen! Sie sprachen auch nicht mit den Fischern in der Gaststube, betrachteten sie von oben herab, hockten in einer Ecke und tuschelten, wie sie eines Tages die Sozialisten abschlachten und das edle Blut der Türkei reinigen würden. Sie seien schließlich sehr stark. Allein bei der Polizei gebe es 20000 reinblütige, edelrassige Feinde der Kurden, Lasen, Tscherkessen, Nomaden und Juden, 20000 jagende Adler. Die minderwertigen Nomaden, Kurden, Tscherkessen. Juden und Einwanderer aus Griechenland seien der Ruin dieses Landes. Der Führer brauche nur den Befehl zu geben ... Sie hätten säuberlich Buch geführt, die Führer: Die Grauen Wölfe würden drei Millionen töten, fünf Millionen verbannen und aus Mittelasien die echten Türken, besonders die reinblütigen Kirgisen, unsere Väter, ins Land holen, und die Türkei wäre mit einem Schlag gerettet.«

Mit diesem Zitat kommt der Rassenwahn, der am polizeilichen Stammtisch verkündete Völkermord zu Wort. Wie sonst nirgendwo im Roman »Zorn des Meeres«, räumt Yaşar Kemal hier, im Kaffeehaus, dem großsprecherischen Haß Redefreiheit ein. Zwar ist von reinrassigen Türken und minderwertigen Kurden, Lasen, Juden, Tscherkessen die Rede, doch kommt es dem Leser vor, als spräche sich ein international besetzter, also auch deutschsprachiger Stammtisch so hemmungslos aus. Nicht nur Polizisten reden derart faschistisch freiweg; war es nicht ein deutscher Politiker von Rang, der vor einiger Zeit vor der »Durchrassung des deutschen Volkes« gewarnt hat? Spricht nicht der in Deutschland latente Fremdenhaß, bürokratisch verklau-suliert, aus der Abschiebep Praxis des gegenwärtigen Innenministers, dessen Härte bei rechtsradikalen Schlägerkolonnen ihr Echo findet? Über 4000 Flüchtlinge, aus der Türkei, Algerien, Nigeria, denen nichts Kriminelles nachgewiesen werden kann, sitzen in Abschiebelagern hinter Schloß und Riegel, Schüblinge werden sie auf neudeutsch genannt. - Es ist wohl so, daß wir alle untätige Zeugen einer abermaligen, diesmal demokratisch abgesicherten Barbarei sind.

In Yaşar Kemals Büchern - und ich kann im

Rahmen einer Laudatio nur wenige beispielhaft anführen - ist die Darstellung des Rassenwahns als Fremdenhaß zwar in unablässig wuchernde Erzählung verwoben, aber dennoch als Ausdruck offizieller Regierungspolitik kenntlich. Deshalb ist der Autor den Herrschenden lästig. Deshalb zerren sie ihn immer wieder vor Gericht. Deshalb mußte er Gefängnis und Folter erleiden. Deshalb - und um rechtsradikalen Anschlägen zu entgehen - suchte er im Ausland einige Jahre lang Zuflucht. Doch er kehrte nach Istanbul zurück und wird dort, wo er in seine Sprache und deren Legenden gebettet ist, weiterhin der herrschenden Regierung lästig bleiben.

Ein Schriftsteller jenseits der hierzulande üblichen und von Saison zu Saison auflebenden Beschwörung des Elfenbeinturms. Jemand, der sich nicht als seiner Gesellschaft enthoben begreift. Deshalb wird er belangt. Deshalb ein Leben lang in Opposition. Schon früh lernt er, verurteilt als marxistischer Sozialist, türkische Gefängnisse kennen. Später nennt er sie die Schule der türkischen Literatur. Der Lyriker Nazim Hımet konnte, verurteilt als Kommunist, das Gefängnis nur mit dem Exil tauschen. Der Satiriker Aziz Nesin war in seinem politischen Engagement freundschaftlich Yaşar Kemal verbunden. Diese drei Namen bürgen für die andere Türkei, für ein Land, in dem die Völker gleichberechtigt miteinander leben, für ein Land, in dem das Verlangen nach Frieden den Wunsch nach sozial gerechtem Ausgleich einschließt. Alle drei genannten Autoren haben die Literatur türkischer Sprache der Welt bekannt gemacht. Unbeirrt von den im Westen und insbesondere in Deutschland so beliebten Polemiken gegen eine die sozialen Wirklichkeiten entschleiende Literatur, also dem Zeitgeist und seinen Moden zuwider, hat Yaşar Kemal Buch nach Buch geschrieben, hat mit »Der Wind aus der Ebene«, dem »Unsterblichkeitskraut«, hat mit »Eisenerde, Kupferhimmel« und dem »Lied der tausend Stiere« das Gewebe seiner anatolischen Saga verdichtet und uns sein Land bis in entlegenste Regionen hinein erschlossen. Was dumpfe und zwanghaft ängstliche Politik, das Fremde brutal ausgrenzend, zu verhindern versucht, ist dem Schriftsteller gelungen: erzählend, dem Mythos die Realität und der Realität das mythische Unterfutter nachweisend, hat er den Leser über Grenzen geführt, ihm die Fremde zugänglich gemacht.

Nun, nach langer Lesereise zurück, liegt es

an uns, dem Autor zu danken, das heißt, die Zwänge der ab- und ausgrenzenden Politik zu überwinden, ohne herbeigeredete Ängste mit unseren türkischen Nachbarn zu leben, mehr noch, eine Politik zu fordern, die den Millionen Türken und Kurden in unserem Land endlich staatsbürgerliche Rechte gewährt.

Ob jahrzehntelang in Berlin oder neuerdings in Lübeck, wo immer ich lebte und also schrieb, gehörten Türken zum Straßenbild, waren und sind türkische Kinder Mitschüler meiner Kinder und Enkelkinder. Und immer war mir gewiß, daß diese täglichen Berührungen mit einer anderen Lebensart nur fruchtbar sein können, denn keine Kultur kann auf Dauer von eigener Substanz leben. Als im 17. und 18. Jahrhundert in großer Zahl französische Flüchtlinge, die von der katholischen Kirche und dem absolut herrschenden Staat verfolgten Hugenotten, nach Deutschland und mit Vorzug in Brandenburg einwanderten, belebten diese Emigranten zusehends die Wirtschaft, den Handel und nicht zuletzt die deutschsprachige Literatur; wie dürftig wäre uns das 19. Jahrhundert überliefert, gäbe es nicht Theodor Fontanes Romane. Ähnliches läßt sich schon heute vom bereichernden Einfluß der über sechs Millionen Ausländer sagen, wenn gleich ihnen, im Gegensatz zu den Hugenotten, denen ein Toleranzedikt bürgerliche Rechte zusprach, nach wie vor ausgrenzende, in der Tendenz fremdenfeindliche Politik hinderlich bleibt; der Ruf »Ausländer raus!« steht nicht nur auf Wände geschmiert.

Doch vielleicht kann der vom Börsenverein heute vergebene Friedenspreis einen Anstoß, nein, mehrere Anstöße geben. Das wäre im Sinn des Preisträgers Yaşar Kemal, dessen Kritik sich ja nicht nur an den inneren Zuständen seines Landes reibt. In einem vor wenigen Jahren im »Spiegel« veröffentlichten Artikel hat er die Verfolgung der Kurden in seinem Land beklagt und zugleich die westlichen Demokratien an ihre Mitverantwortung erinnert. Er schrieb: »An der Schwelle zum 21. Jahrhundert kann man keinem Volk, keiner ethnischen Volksgruppe die Menschenrechte verwehren. Dazu fehlt jedem Staat die Macht. Schließlich war es die Kraft der Menschen, welche die Amerikaner aus Vietnam, die Sowjets aus Afghanistan verjagte und das Wunder von Südafrika vollbrachte. Die Türkische Republik darf durch die Fortsetzung dieses Kriegs nicht als fluchbeladenes Land ins 21. Jahrhundert eintreten. Das Gewissen der

Menschheit wird den Völkern der Türkei helfen, diesen unmenschlichen Krieg zu beenden. Besonders die Völker der Länder, die dem türkischen Staat Waffen verkaufen, müssen dazu beitragen...«

Dieser Appell, meine Damen und Herren, ist auch und aus besonderem Grund an die deutsche Adresse gerichtet. Wer immer hier, versammelt in der Paulskirche, die Interessen der Regierung Kohl/Kinkel vertritt, weiß, daß die Bundesrepublik Deutschland seit Jahren Waffenlieferungen an die gegen ihr eigenes Volk einen Vernichtungskrieg führende Türkische Republik duldet. Nach 1990, als uns die Gunst der Stunde die Möglichkeiten einer deutschen Einigung eröffnete, sind sogar Panzer und gepanzerte Fahrzeuge aus den Beständen der ehemaligen Volksarmee der DDR in dieses kriegführende Land geliefert worden. Wir wurden und sind Mittäter. Wir duldeten ein so schnelles wie schmutziges Geschäft. Ich schäme mich meines zum bloßen Wirtschaftsstandort verkommenen Landes, dessen Regierung todbringenden Handel zuläßt und zudem den verfolgten Kurden das Recht auf Asyl verweigert.

Ein Friedenspreis wird vergeben. Wenn diese einen Schriftsteller von Rang ehrende Auszeichnung einen solchen Namen zu Recht trägt, wenn der Ort dieser Feier, die Paulskirche, nicht bloß Kulisse sein soll, wenn Literatur, wie die von mir gepriesene, noch einen Anstoß geben kann, dann sind alle hier heute versammelten Autoren, Verleger, Buchhändler, ein jeder, der sich politischer Verantwortung bewußt ist, ermahnt und aufgerufen, Yaşar Kemals Appell zu folgen, ihn weiterzutragen und mit ihm dafür zu sorgen, daß in seinem Land endlich die Menschenrechte geachtet werden, keine Waffengewalt mehr wütet, sondern bis in die letzten Dörfer Frieden einkehrt.

Yaşar Kemal

Dank

Teşekkür

Sevgili dostlar, bana bu değerli ödülü verdiğinizden dolayı sağolun.

Ben bir edebiyat adamıyım. Edebiyata başladığımdan bu yana insanlar için elimden ne geldiyse yapmağa çalıştım. Az önce edebiyata başladığımdan bu yana dedim, yazdığımından bu yana demedim. Çünkü ben edebiyata yazılı olarak başlamadım. Ben, on yedi, on sekiz yaşlarıma kadar bir destan anlatıcısı ve bir folklor derlemecisiydim. Çıraklığını yaptığım Çukurovanın büyük gezginci destancılarından öğrendiğim destanları Toroslarda köy köy dolaşarak anlatıyor, bir yandan da ağıtlar, büyük halk şairlerinin şürlerini topluyordum. Folklor derlemelerimde destancılığım bana kolaylıklar sağlıyordu. Ağıt, kadınların ölümler üstüne söyledikleri şürlerdir. Profesyonel ağıtçılar olduğu gibi, büyük bir kadın çoğunluğu da kendi ölümleri üstüne ağıtlar yakarlar, o ağıtlar da diller de dolaşırdı. Özellikle kadınlardan ağıt derlemek zor oluyordu. Köylerde destan anlatmam işimi kolaylaştırıyordu. Kadınlar bana gönüllü olarak bildikleri ağıtları yazdırıyorlardı.

Ve ben yirmi, yirmi bir yaşlarımda yazılı edebiyata geçip ilk hikayelerimi yazmağa başladım. Ağıt derlemelerim 1943 yılında küçük bir kitap olarak çıktı. İlk hikayelerim de yıllar sonra 1952 yılında yayınlandı. 1947 yılında başladığım romanımı 1953 yılında bitirebildim.

Söz sanatlarının etkisini halka destan anlattığım günlerde anladım. Bana katılan iyi dinleyiciyi bulduğum köylerde, yörelerde dinleyicilerle birlikte sözlerim kanatlanıyor, uçuyor, daha sevinçle anlatıyordum. Dinleyicilerimin anlatımına az katıldığı köylerde, yörelerde anlatımım, yaratımım daha sönük geçiyordu. Usta bir destancının anlatımı ezber değildir. Anlatıcı her anlatışında, halkın ona katılmasına göre, yeniden yaratır. Onun için destanlar kırk bin yıl su altında kalmış çakıl taşları gibi, destancıdan destancıya

geçerek, yunur, arınır, düzgünleşir, parlar.

Yazılı edebiyat bambaşkadır. Karşında kaleminden, kağıdından başka hiç kimse yoktur. Ne ses, ne karşında insanlar, ne de beden hareketlerin, hiç bir şey yoktur. Sözlü edebiyat ne zaman bâşlamış onu bilemiyoruz. Yazılı edebiyatın tarihi yarıdır. Her zaman, yüzyılımıza kadar da diyebiliriz yazılı edebiyatın özsel kaynağı sözlü edebiyat olmuştur. Bizim gibi ülkelerde bugün bile böyledir. Sözlü edebiyatta bugün bile biz birçok biçimlerle, anlatımlarla karşılaşırız. Bir Gılgamış, İlyada, Odise, Bir Manas, Bir Dede Korkut, Bir Şahname. Kim ne derse desin sözlü edebiyatlar her dilin yazılı edebiyatını etkilemiştir.

İnsanlar her zaman mit ve düş dünyaları yaratmış, o düş dünyalarına sığınmışlar, böylelikle de yaşamlarını sürdürmüşlerdir. En çok sıkıştıkları zamanlarda daha çok mit ve düş dünyaları yaratmışlar, o yarattıkları dünyaya sığınmışlar, böylelikle de yaşamlarını daha kolaylaştırmışlardır. Bir karanlıktan gelip bir karanlığa giderken, ölümün bilincine varmışken, insanlar yaşamlarını, yaşam sevinçlerini yaşadıkları, yarattıkları mit ve düş dünyasında gerçekleştirmişler, kolaylaştırmışlardır.

Söz insandır, bir de, en çok sözün gücüne, sözün büyüüne sığınmışlardır. Ben, hem anlatır, hem yazarken sözün büyüünü, gücünü hep yüregimin başında duydum. Bilinç de gelişir, benim bilincim geliştikçe söz kanatlarının insana çok yardım edebileceğini yüregimin kökünde duydum. Büyük Fransız eleştirmeni, filozofu Roger Caillois arkadaşımıydı. Bana her zaman söze çok önem veriyorsun, diyordu. Sanki dünyayı söz yönetiyor sence. Ben de, dünyayı söz yönetiyor, diyordum. Söz bütünüyle dünyayı yönetmemiş, yönetmiyorsa bile, söz dünyayı yaratanların, yönetenlerin başında geliyor, diyordum.

Hep şunu dilime pelesenk ettim. Gençliğimden beri söylüyorum: Benim romanlarımı, hikayelerimi okuyanlar hiç bir zaman savaşı istemesinler, savaştan iğrensinler, hep barıştan, kardeşlikten yana olsunlar. Benim yazılarımı okuyanlar insanın insanı sömürmesine dayanmasınlar. Yoksulluk, insanlığın yüz karasıdır. Hiç bir düzende hiç bir insan yoksul kalmasın. Yoksulluk utancını yüreklerinden atsınlar. Primitif insan sözünü yaratanı lanetlesinler. Çünkü primitif insan olamaz. Kimse bu lanetli sözü ağzına almasın. Yani benim kitaplarımı okuyanlar hiç kötülük yapamasınlar, iyilikten yana olsunlar. Günümüzde, çok şükür, iyiliğin de, kötülüğünden kaynağı yavaş yavaş da olsa belli oluyor.

Şunu söylemek istiyorum ki ben bağımlı »angaje« bir yazarım. Daha doğrusu kendime ve söze bağımlıyım.

Gene gençliğimden bu yana dünya bin kültürlü bir çiçek bahçesidir, dedim hep. Oysa biliyoruz ki dünya binlerce çiçekli bir kültür bahçesidir. Tarih boyunca kültürler hep birbirlerini beslemiş, birbirlerini etkilemiş, birbirlerini aşılamlıdır. Uygarlıklar ve kültürler, çağımıza kadar, hiç, birbirlerine zarar vermemişlerdir. Birbirlerini öldürmemişlerdir. Dünyamızdan bir kültürü koparırsak, dünyamızdan bir rengi, bir kokuyu, bir zenginliği yok etmiş oluruz. Kendi ülkemden örnek verecek olursam, benim ülkem Anadolu, dahası Akdeniz binlerce kültüre yataklık etmiştir. Akdeniz ve Anadolu binlerce kültürü barındırdığından dolayı bugünkü dünya uygarlığına, dünya kültürüne kaynaklık etmiştir. Bu, bilinen bir gerçektir.

Benim ülkemden bugünkü haline gelince, Osmanlı İmparatorluğu da çok dilli, çok kültürlü, çok dinli bir devletti. Osmanlı İmparatorluğunun içindeki Anadolu da çok kültürlü, çok dilli, çok dinli bir topraktı. Çünkü Anadolu hem Akdeniz, hem Mezopotamya, hem Kafkasya, hem Karadenizdi. Ve Anadoludaki kültürler, tarih boyunca hep birbirlerini beslemiş, aşılamlıdır. Milattan önceki Anadolunun yalnız Ege denizi kıyılarına bakacak olursak ne kadar çok dilin, ne kadar çok kültürün olduğunu görürüz. Bu kültürlerdir ki Milet filozoflarını, Homerosu, daha yüzlerce baş eseri yaratmışlar, insanlık kültürüne kaynaklık etmişlerdir.

Anadoluda bugün de birçok kültür, Cumhuriyetten bu yana, bütün yasaklara, bütün

yoketme çabalarına karşın kör topal yaşamaktadır. Cumhuriyet, sebebi daha çok iyi anlaşılmadı, bütün bu dilleri, kültürleri yasakladı. Sebep olarak da üniter devlet olma sevdası, diyorlar. Çünkü çok kültürlü Anadolu da bir üniter devlet yaratılamazdı. Anadolu çok kültürlüydü, sonuna kadar da çok kültürlü kalmalıydı. Üniter devlet sevdası, Türk kültürünü, dilini egemen dil, egemen tek kültür yapmak istedi. Böylelikle de Türk dilini, kültürünü cılızlaştırdı. Örneğin, nüfusu her zaman Anadolunun üçte biri olan Kürtlerin dilinin, kültürünün özgür kalması Türk dilini, Türk kültürünü de zenginleştirdi. Türk kültürü de Kürt kültürünü zenginleştirdi. Çerkes, Laz, öteki Kafkas dilleri, Arap, Süryani, Asuri dilleri de hem birbirlerini aşılar, zenginleştirir, hem de Türkçeyi, Kürtçeyi zenginleştirirlerdi. İnsanlık kültürüne kaynaklık etmiş kadim Anadolu kültürleri gibi, bugünkü Anadolu kültürleri, eskisi kadar insanlık kültürüne kaynaklık edemeseler bile, gene çok yardım edebilirlerdi.

Yetmiş yıldır Kürtlerde okuma yazma yasaklanınca, Kürtler de sözlü edebiyata başvurmak zorunda kalmışlar, büyük destanlar, türküler, ağıtlar, masallar yaratmışlardır. Çok zengin bir halk edebiyatı yaratmışlar, sözün gücünü sözlü edebiyatta denemişler, büyümlü sanatı geliştirmişlerdir. Bugün birçok Kürt aydını bile bunun farkında değillerdir. Dahası da köklü, sağlam bir folklor derlemesine girişmemişlerdir. Bugün Türkiye Üniversitelerinde bile Kürt dili, folkloru, edebiyatı enstitüsü yoktur. Her şey göstermiştir ki Anadoluda bir üniter devlet kurmak zor iştir. Kurulsa bile bu, Türkiye'nin, her türlü zenginliğinin aleyhinedir. Anadolu bir mozaik kültürler ülkesidir. Büyüklüğü de, zenginliği de Anadolunun kültürler ve diller zenginliğinden dolaydır. Türkiye devletinin yetmiş yıldır üniter devlette direnmesi, her bakımdan büyük olanakları olan ülkeyi bugünkü hale düşürmüş, hem de yönetimi ne olduğu belli olmayan bir ucubeye çevirmiştir. Türkiye demokrat bir ülke midir, bir diktatörlükle mi yönetiliyor. İşin içinden ülkeyi yönetenler bile çıkamıyorlar. Ne olduğu belirsiz bir yönetim. Her şey karmakarışık. Ve Kürtler dilleri ve kültürleri için direniyorlar. Yönetim, ille de siz bağımsızlık istiyorsunuz. Sizin kültürünüze ve dilinize özgürlük verirsek, siz bağımsızlık da istersiniz, diyor. Ve on iki yıldır inanılmaz kirlilikte, kötülükte, anlamsız bir savaş sürüp gidiyor. Ne

zaman biteceği de hiç belli değil.

Türk ve Kürt aydınlarının büyük bir çoğunluğu bu savaşın tez günde bitmesini istiyor. Bu savaş yüzünden Türkiye büyük yara aldı. Türkiye'deki demokrasi sandığımız yönetim de büyük yara aldı. Ne yapacağını, nereye gideceğini bilmiyor. Ortada kalmış bocalıyor. Dünya Türkiyenin durumunu bizden daha iyi biliyor. İnsanlık değerlerini korumağa çalışan dünyamızın insanlığı da yara aldı. Türkiyenin ortakları da şaşkın. Böyle bir durumla karşı karşıya kalmak istemiyorlar herhalde.

Demokrasi bir bütündür. Demokrasi bütün insanlık için olmalıdır. Ve bütün gerçek demokratlar, nerede olurlarsa olsunlar, demokrasiye geçmek isteyen, demokrasi için savaşım veren insanlara ellerinden gelen her yardımı yapmalıdırlar.

Bir de benim, köklü, değişeceğine inanmadığım bir inancım vardır, insanoğlu her zaman iyimserdir. İçi yaşama sevinciyle doludur. Bir karanlıktan geldik bir karanlığa gidiyoruz, bu çok belli bir şey, çok kötülük, çok savaşlar, çok salgınlar, çok zulümler gördük, ama dünya güzel vazgeçilmez, diyorlar. Bu sözler benim sözlerim değildir. Bu sözleri destanlardan, türkülerden, masallardan, baladlardan, ağıtlardan, Dostoyevskiden de öğrendim. Nereden gelip nereye gidersek gidelim, bu güzel dünyayı, bu ışığı, bu binbir renkli toprağı, bu içleri sevinç dolu insanları gördük ya, yaşadık ya. Ya hiç gelmeseydik, bu güzelim dünyayı hiç görmeseydik...?

İnsanların içindeki yaşama sevinci ölümsüzdür. Ben ışığın, sevincin türkücüsü olmak istedim her zaman. İstedim ki benim romanlarımı okuyanlar sevgi dolu olsunlar, insana, kurda, kuşa, börtü böceğe, tekmil doğaya.

Ve bu görkemli kültür toprağının üstünde oturan ülkemin insanların böyle kalamayacaklarına, bu verimli kültürler toprağını yeniden yeşerteceklerine, gerçek bir demokrasiye ergeç kavuşacağımıza, ve dünyada demokrasi savaşımı veren ülkelerin demokrat halklarına yardım edeceğimize inanıyorum.

Yaşar Kemal

Dank

Ich bin ein Mann der Dichtkunst. Und seit ich mich mit dieser Kunst befasse, habe ich mich bemüht, das mir Bestmögliche zu tun. Ich sagte: ein Mann der Dichtkunst und nicht: ein Mann der Literatur. Denn bevor ich zu schreiben begann, war ich Sagenerzähler und Sammler von Folklore. Noch im Alter von 17, 18 Jahren wanderte ich im Taurus von Dorf zu Dorf, erzählte mündlich überlieferte Epen, die ich als Lehrling der großen Meistersänger der Çukurova, der Tiefen Ebene, gelernt hatte, sammelte nebenbei Klagelieder, aber auch Gedichte unserer namhaften Volksdichter. Mein Auftreten als Sagenerzähler erleichterte mir das Zusammentragen von Folklore. Bei den Klageliedern handelt es sich um Lobgedichte, um Traueroden, die von Frauen zu Ehren Verstorbener oder anlässlich tragischer Ereignisse gesungen werden.

Wie die professionellen Klageweiber, trugen auch die meisten Frauen eigene Traueroden vor. und diese Klagen gingen von Mund zu Mund. Sie von den Frauen zu bekommen war nicht leicht, doch zu mir, dem Sagenerzähler, kamen sie aus freien Stücken und diktieren mir die Gesänge, die ihnen geläufig waren.

Erst als 20jähriger ging ich zur »schriftlichen« Literatur über und schrieb meine ersten Erzählungen. Meine Sammlung von Klageliedern wurde 1943 in einem kleinen Buch veröffentlicht, Jahre später, 1952, erschienen meine ersten Erzählungen und 1953 mein erster Roman, den ich 1947 begonnen hatte.

Die Wirkung der Wortkunst wurde mir in jenen Tagen bewußt, als ich den Menschen Sagen erzählte. In Dörfern und Gegenden, wo ich auf ein gespanntes Auditorium traf, wuchsen meinen Worten Flügel, beflügelten wiederum mich und meine Zuhörer, und ich erzählte mit wachsender Freude. Zeigten in manchen Dörfern und Gegenden die Zuhörer wenig Anteilnahme, geriet auch mein schöpferischer Vortrag farblos.

Der Vortrag eines meisterlichen Erzählers ist kein auswendig gelernter Text. Der Erzähler schafft ihn je nach Anteilnahme seiner Zuhörer

immer wieder neu. Und wie Kiesel, die 40000 Jahre im Wasser liegen, werden die von Erzähler zu Erzähler tradierten Epen zusehends geschliffener, glatter, glänzender.

Ganz anders die geschriebene Dichtung. Vor dir befindet sich nichts außer Bleistift und Papier. Kein Laut, kein Gegenüber, keine Gestik! Wann die Dichtkunst begonnen hat, wissen wir nicht, die Anfänge der Literatur sind uns bekannt, sie sind historisch belegt. Doch wir können sagen, daß durch die Jahrhunderte mündliche Dichtkunst die wesentliche Quelle der Literatur gewesen ist. In Ländern wie dem unseren gilt dies noch heute. Bei der mündlichen Dichtung stoßen wir sogar in der Gegenwart noch auf verschiedene Formen, auf verschiedene Erzählweisen.

Ob »Gilgamesch«, »Ilias«, »Odyssee«, »Dede Korkut« oder »Schahname«, ich bin sicher, daß die mündliche Dichtung die Literatur jeder Sprache beeinflußt hat.

Schon immer haben sich die Menschen Mythen und Traumwelten geschaffen, und sie haben zeitlebens in diesen Traumwelten Zuflucht gefunden. Je aussichtsloser ihr Leben, desto mehr Mythen und Traumwelten schufen sie sich, in die sie sich flüchteten und somit ihre Not erträglicher gestalteten. Auf ihrer Wanderung von einem Dunkel zum anderen sich ihres Todes bewußt, haben sie ihr Leben, ihre Lebensfreude, ihr Erleben und ihr Schaffen in Mythen und Traumwelten nachvollzogen.

Der Mensch ist worthaft. Und er hat immer auf die Kraft des Wortes, auf den bannenden Zauber des Wortes gebaut. Sowohl beim mündlichen Erzählen als auch beim erzählenden Schreiben habe ich jedesmal den Zauberbann des Wortes, seine Macht in meinem Innersten verspürt. Und je mehr sich mein Bewußtsein weitete, denn auch das Bewußtsein entwickelt sich ja fort, desto inniger verspürte ich in der Tiefe meines Herzens, daß die Schwingen des Wortes dem Menschen sehr hilfreich sein können.

Der kritische Essayist und Philosoph Roger

Caillois war mein Freund. Oft sagte er mir: »Du mißt dem Wort eine sehr große Bedeutung bei, geradeso als lenke nach deiner Auffassung das Wort das Weltgeschehen.« - »Die Welt wird vom Wort regiert. Wenn auch nicht unmittelbar, so ist es doch das Wichtigste für jene, die das Weltgeschehen bestimmen«, antwortete ich ihm.

Ich habe es meiner Sprache auferlegt und wiederhole es mir seit meiner Jugend immer wieder: Wer meine Romane und Erzählungen liest, darf niemals Kriege wollen, soll vor Kriegen Abscheu empfinden und sich stets für Frieden und Brüderlichkeit einsetzen. Und er soll die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht ertragen können. Denn Armut ist die Schande der Menschheit. In keiner Gesellschaftsordnung darf es auch nur einen notleidenden Menschen geben. Die Scham über Armut muß aus ihren Herzen verbannt werden, und sie sollen denjenigen verfluchen, der das Wort vom »primitiven Menschen« erfunden hat. Denn primitive Menschen gibt es nicht, und so soll niemand dieses verfluchte Wort in den Mund nehmen. Kurzum, wer meine Bücher liest, soll auf der Seite des Guten stehen, denn Gott sei Dank werden in unseren Tagen, wenn auch nur nach und nach, die Wurzeln des Guten und des Bösen sichtbar.

Damit will ich sagen, daß ich ein verpflichteter, ein »engagierter« Schriftsteller bin. Genauer gesagt: mir und meinem Wort verpflichtet.

Seit meiner Jugend habe ich auch immer wieder betont, daß unsere Welt wie ein Blumen-garten sei, bestehend aus tausenderlei Kulturen. Wir wissen, daß sich im Laufe der Geschichte die Kulturen immer gegenseitig belebt, beeinflusst und befruchtet haben. Bis auf den heutigen Tag hat noch keine Kultur einer anderen irgendeinen Schaden zugefügt, sie gar vernichtet. Reißen wir eine Kultur aus unserer Welt, vernichten wir eine Farbe, einen Duft, einen Teil ihrer Reichhaltigkeit. Wenn ich mein Land als Beispiel anführe, meine Heimat ist Anatolien, in weiterem Umkreis die Region des Mittelmeeres, so war diese Gegend Wiege unzähliger Kulturen. Und weil Anatolien und das Mittelmeer zahlloser Kulturen Heimstatt gewesen ist, wurden diese Regionen auch zur Quelle gegenwärtiger Weltkultur.

Um auf den heutigen Zustand meines Landes zu kommen: Auch das Osmanische Reich war ein Staat mit einer Bevölkerung verschiedener Sprachen, verschiedener Kulturen und ver-

schiedener Religionen. Und auch in Anatolien, diesem Teil des Osmanischen Reiches, waren viele Kulturen, viele Sprachen und Religionen heimisch. Denn Anatolien war Mittelmeer und Mesopotamien, war Kaukasus und Schwarzes Meer. Und diese Kulturen Anatoliens haben sich im Laufe der Geschichte immer befruchtet. Betrachten wir nur die ägäische Küste Anatoliens, und wir stellen fest, wie viele Kulturen, wie viele Sprachen vor unserer Zeitrechnung dort gelebt haben. Diese Kulturen haben die Philosophen von Milet, haben einen Homer geformt, aus ihnen sind Hunderte Meisterwerke hervorgegangen, sie waren ein Quell der Kultur der Menschheit.

Auch heute leben - trotz aller Verbote und Versuche, sie seit der Gründung der Republik auszulöschen - viele Kulturen mehr schlecht als recht in Anatolien weiter. Die Republik hatte aus bis heute noch nicht ganz geklärten Gründen all diese Sprachen und Kulturen verboten. Es heißt, die Triebfeder sei das Begehren nach einem Einheitsstaat gewesen, den man mit einem Anatolien der verschiedenen Kulturen nicht hätte gründen können. Die Begeisterung für einen Einheitsstaat äußerte sich dahingehend, die türkische Kultur und Sprache zur alleinigen, zur alles beherrschenden Sprache und Kultur zu erheben. Damit aber wurde auch die türkische Sprache, die türkische Kultur geschwächt. So hatten zum Beispiel die von einem Drittel der Bevölkerung gesprochene kurdische Sprache und die kurdische Kultur auch die türkische Sprache und Kultur bereichert. Und umgekehrt die türkische Kultur die kurdische. Desgleichen befruchteten sich die Sprachen der Tscherkessen, der Lasen und anderer kaukasischer Völker, die Sprachen der Araber, der syrischen Christen und der Assyrer gegenseitig, bereicherten gleichzeitig aber auch das Türkische und Kurdische. Wenn auch die gegenwärtigen Kulturen Anatoliens nicht mehr in dem Maße wie ihre Vorgänger früherer Zeiten Quellen der Weltkulturen sind, so könnten sie ihnen doch immer noch von großem Nutzen sein.

Da seit siebzig Jahren den Kurden das Lesen und Schreiben in ihrer Sprache verboten war, griffen sie gezwungenermaßen zur mündlichen Dichtkunst, schufen große Sagen, Märchen, Volks- und Klagelieder. Es entstand eine sehr reiche Volksdichtung, in der sie die Macht des Wortes im Rahmen der mündlichen Dichtkunst benutzten und diese fortentwickelten. Unbe-

merkt sogar von vielen kurdischen Intellektuellen, so daß eine umfassende Sammlung dieser Folklore bisher nicht stattgefunden hat. An türkischen Universitäten gibt es auch heute noch kein Institut für kurdische Sprache, Folklore und Literatur.

Doch es hat sich erwiesen, daß es ein schwieriges Unterfangen ist, in Anatolien einen Einheitsstaat zu gründen. Sollte es dennoch gelingen, würde er sich gegen den Reichtum der Türkei in jeder Hinsicht richten. Denn Anatolien ist ein Mosaik der Kulturen. Seine Größe und seinen Reichtum verdankt es seinem Reichtum an Kulturen und Sprachen. Das siebzigjährige Bestreben des türkischen Staates nach einem Einheitsstaat hat dieses Land mit den so großen Möglichkeiten in die heutige Lage gestürzt, hat es in eine Kuriosität verwandelt, deren Regierungsform nicht erkennbar ist. Ist die Türkei ein demokratisches Land, wird es von einer Diktatur gelenkt? Den Durchblick haben nicht einmal die Regierenden selbst. Ein völliges Durcheinander.

Für ihre Sprache und Kultur begehren die Kurden auf. Die Antwort der Regierung: »Geben wir erst eurer Kultur und Sprache die Freiheit, verlangt ihr auch noch die Unabhängigkeit. Es geht euch doch nur darum.« Und seit zwölf Jahren findet ein unglaublich schmutziger, grausamer und sinnloser Krieg statt, dessen Ende noch gar nicht abzusehen ist.

Die überwiegende Mehrheit türkischer und kurdischer Intellektueller will, daß dieser Krieg schnellstens beendet wird.

Durch diesen Krieg wurde die Türkei zutiefst verletzt. Mit ihr die von uns für demokratisch gehaltene Staatslenkung. Sie weiß nicht ein noch aus, steht kopflos da. Die Welt kennt unsere Lage besser, als wir sie kennen. Aber auch die sich für Menschenrechte einsetzende Welt ist verletzt worden. Auch die Partner der Türkei sind bestürzt. Sie wollen bestimmt nicht mit so einer Situation konfrontiert bleiben.

Die Demokratie ist ein Ganzes. Sie muß für die ganze Menschheit gelten. Und alle echten Demokraten müssen den Menschen, die - wo auch immer - in einer Demokratie leben wollen, die für Demokratie kämpfen, mit allen zur Verfügung stehenden Kräften helfen.

Ich habe einen tief verwurzelten und, wie ich denke, unerschütterlichen Glauben an den Optimismus des Menschen. Das Herz des Menschen ist voller Lebensfreude. Wir kommen aus einem Dunkel und gehen in ein Dunkel, das ist

gewiß; wir haben viel Böses, haben viele Kriege, viele Seuchen, viele Greuel erlebt, und dennoch heißt es: Die Welt ist schön, wir wollen sie nicht missen. Dies sind nicht meine Worte, ich habe sie aus den Sagen, den Volksliedern, den Märchen, den Balladen, den Klageliedern, und ich habe sie von Dostojewski. Woher wir auch kommen, wohin wir auch gehen mögen, so haben wir doch diese schöne Welt, dieses Licht, diese tausendundeinfarbige Erde, diese lebensfrohen Menschen gesehen, haben sie erlebt. Was, wenn wir gar nicht gekommen wären, diese schöne Welt überhaupt nicht erlebt hätten...?

Die Lebensfreude im Menschen ist unsterblich. Ich wollte immer der Sänger des Lichts, der Sänger der Freude sein; habe immer gewollt, daß die Leser meiner Romane Menschen voller Liebe seien: zum Menschen, zu Wolf, Vogel und Käfer, zur ganzen Natur.

Und ich bin überzeugt, daß die auf dieser Erde so prächtiger Kulturen selbhaften Menschen meines Landes nicht in diesem Zustand verbleiben, daß sie diese fruchtbare Kulturlandschaft wieder zum Grünen bringen, daß wir früher oder später zu einer echten Demokratie gelangen und daß wir der Länder Völker auf der ganzen Welt, die ihren Kampf für die Demokratie austragen, unsere Hilfe nicht versagen werden.

Diese Texte sind urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck und jede andere Art der Vervielfältigung als Ganzes oder in Teilen, die urheberrechtlich nicht gestattet ist, werden verfolgt. Anfragen zur Nutzung der Reden oder von Ausschnitten daraus richten Sie bitte an m.schult@boev.de. Durch die Digitalisierung der Texte können Fehler aufgetreten sein. Falls Sie Fehler entdecken, wären wir Ihnen für eine kurze Mitteilung dankbar.